Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 27 (1945)

Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 31. August 1945 | Erscheint jeden Freitag | 27. Jahrgang Nr. 35

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Zum Pestalozzi-Jahr 1946

Viel und Schönes ist geplant. Man weiß es: Mit Vorträgen und Feiern, so erhebend und notwendig diese sein können, ist es nicht gemacht. Gilt es doch, nicht nur aus Pietät und Dankbarkeit den Geist des großen Menschenfreundes für Tage, für Stunden, heraufzubeschwören, um dann mit dem erleichterten Gefühl einer erfüllten Pflicht wieder zur Tagesordnung zu schreiten. Pestalozzisches Gedankengut soll uns wahrhaft zu eigen werden, auf daß wir seine Ideen nicht nur kennen, sondern leben. Mit gewissem Recht stehen darum Kurse für Elternschulung, für häusliche Erziehung auf dem Programm des Aktionskomitees. „Geeignete Männer und Frauen sollen Richtlinien geben gegen sentimentale Verwöhnung des Kindes" heißt es, Grundsätze aufstellen für eine Familiengemeinschaft, die dem jungen Menschen zum Kraftquell wird für sein ganzes Leben. Wichtig scheint mir, daß dieser Unterricht nicht in den Forderungen stecken bleibt, daß er im besten Sinne „anschaulich" ist, d. h. die jungen Menschen dorthin führt in der Wirklichkeit oder im Geiste, wo Pestalozzische Ideen in Tat umgesetzt sind, wo sie Tag um Tag gelebt werden. Wäre es nicht auch Aufgabe des Pestalozzi-Jahres, solchen Stätten nachzuspüren, von ihnen zu reden, damit möglichst viel junge Menschen die Wohltat eines Aufenthaltes am eigenen Leib erfahren, damit diejenigen, die sich dort seit Jahren um „wahre Menschenbildung" mühen, sich etwas stärker von der Allgemeinheit getragen fühlten? In vielen Familien, Kindergärten, in Volks- und Berufsschulen, auch in Heimen und Anstalten weht uns ein Hauch dieses Geistes entgegen, — das sei zur Ehre unseres oft angegriffenen Erziehungswesens gesagt — aber selten habe ich diese Luft so erfrischend gespürt, wie bei einem mehrtägigen Besuch im Heim Neukirch a. d. Thur, das unsern Leserinnen, wenigstens dem Namen nach, längst vertraut ist. Es ging mir wirklich, wie dem Junker Arner, der die Wohnstube der Gertrud besucht und von Pestalozzi in „Lienhard und Gertrud" erzählt:

„Es war dem Junker eine Weile nicht anders, als er sehe das Bild des Erstgebornen seines besser erzogenen Volks wie in einem Traum vor seinen Augen, und der Leutenant ließ seine Falkenaugen wie ein Blitz herumgehen, von Kind auf Kind, von Hand auf Hand, von Arbeit auf Arbeit, von Auge auf Auge, je mehr er sah, je mehr schwoll sein Herz vom Gedanken: Sie hats getan und vollendet; die Schule, die wir suchen, ist in ihrer Stube.

Es war eine Weile so still wie der Tod, in dieser Stube. — Die Herren konnten nichts als sehen und sehen und schweigen."

Es ging mir auch wie dem Pfarrer, der auf die Frage, was denn die Gertrud mit den Kindern mache, antwortete:

„Wenn man den ganzen Tag bei ihr ist, so hört man keinen Ton und sieht keinen Schatten, der etwas Besonderes scheint. Man meint immer und bei allem, was sie tut, eine jede andere Frau könnte das auch so machen, und sicher wird es dem gemeinsten Weib im Dorf nicht in den Sinn kommen, sie tue etwas, oder könne etwas, das sie nicht auch könne."

Es ist wirklich nichts „Besonderes" um das Heim. Weder das gemütliche, alte Haus, in dem Wohnstube, Küche und Schlafzimmer der Schülerinnen sich befinden, noch der dazu gehörige Garten und der große Pflanzplatz, weder das Heimeli, in dem erholungsbedürftige Mütter ihre seltenen Ferienwochen verbringen, weder Emilies Kinderstube noch Anneliesens Kindergarten haben etwas Auffälliges. Daß der Tag mit Turnen beginnt und mit Gesang abgeschlossen wird, daß dazwischen Haus- und Gartenarbeit mit Unterrichtsstunden wechseln, gehört doch wohl zur heutigen Haushaltungsschule.

Und doch hält man's mit dem Leutenant, der dem Pfarrer entgegnet:

„Ihr könntet nicht mehr sagen, sie in meinen Augen groß zu machen. Die Kunst endet, wo man meint, es sei überall keine. Und das höchste Erhabene ist so einfach, daß Kinder und Buben meinen, sie können gar viel mehr als nur das."

Alles ist einfach in Neukirch, eines wächst organisch aus dem andern, wie in der Wohnstube der Gertrud. Es ist, wie wenn Schule und Leben eins geworden wären. Trotzdem meist für etwa 50 Menschen gekocht wird, gesunde, kräftige, einfache Nahrung, ist die ganze Haushalterei nicht Selbstzweck. Man braucht nicht zu putzen, was schon sauber ist, man verliert seine Stunden nicht mit endlosen Theorien. Man hat Zeit, Mensch zu sein, zu wachsen, zu reifen. So werden Unterrichts- und Besinnungsstunden etwa über die vorgesehene Zeit ausgedehnt, wenn gerade ein fesselndes Thema zur Diskussion steht; was dort aufgenommen wurde, kann ruhig abklingen während der praktischen Arbeit. Nie spürt man eine Hetze: Mitarbeiterinnen und Schülerinnen sind füreinander da. Die gemeinsame, vielseitige Arbeit, die gemeinsamen Feierstunden schlingen ein starkes Band um alle. Eindrücklich empfindet man das Streben nach Tiefe, nach Verinnerlichung, eine bewußte Ablehr vom Materialismus unserer Zeit. Und dann ist das Heim doch wieder so weit! Von allen Seiten rinnen ihm befruchtende Quellwasser zu: Von der Dorfgemeinschaft, mit der es in enger Verbindung steht — die Mädchen helfen bei der großen „Wäsche" und werden auch dazwischen als Hilfe zu den Bauern gerufen — und wo eine Hausmutter in Not ist, schickt ihr das Heim eine Helferin. Ferienkurse mit Fritz Wartenweiler, Vorträge, Bäuerinnenwochen, Tagungen schaffen Verbindungen mit der Welt, bereiten die Teilnehmerinnen auch auf ihre staatsbürgerlichen Aufgaben vor. Kein Wunder, daß die Mädchen während der sechs Monate aufblühen wie Rosen und später immer wieder zurückkehren ins Heim, als Gäste der Ferienwochen, als Mitarbeiterinnen, als müde Frauen und Mütter ins Heimeli. Kein Wunder, daß mich eine der Töchter, die seinerzeit in einer höheren Schule nicht recht gedeihen wollte, beim Abschied bat: „Erzählen Sie, schreiben Sie vom Heim." Kann man sich eine bessere Vorbereitung auf Ehe, auf Mutterschaft, auf soziale, hauswirtschaftliche, erzieherische und staatsbürgerliche Tätigkeit überhaupt denken? Eine wirkungsvollere Erholung von Fabrik- und Büroarbeit? Das Heim will keine Berufsvorbildung vermitteln; Klausuren, Prüfungen, Experten, Examen passen wenig zu seinem Stil; aber eine Grundlage, auf der echte Frauen- und Mutterschaft sich entfalten kann.

Daß das ganze verzweigte Werk der Initiative und unermüdlichen Arbeitskraft einer Frau sein Dasein verdankt, weder durch staatliche Subventionen gespeist, noch von einer Organisation getragen wird, — heute zwar leihen die „Freunde schweizerischer Volksbildungsheime und die Vereinigung Ehemaliger ihm eine bescheidene Unterstützung — gibt ihm wohl sein besonderes Gepräge: Das Gepräge der schlichten, gütig selbstlosen, grundgescheiten, von sprudelndem Leben erfüllten Glarnerin Didi Blumer, der Mutter, der Großmutter des Hauses, wie sie sich selber gerne bezeichnet, und ihrer gleichgesinnten langjährigen Mitarbeiterinnen.

Warum gibt es nicht in allen Gegenden unseres Landes solche Volksbildungsheime, wie es in Dänemark und Schweden der Fall ist? Warum haben die wenigen bestehenden, Herzberg, Casoya, Neukirch sogar noch Mühe, ihre Kurse zu füllen? Wäre es nicht besser, die Burschen und Mädchen würden in entscheidenden Jugendjahren im Pestalozzischen Sinne leben, statt daß man ihnen später, wenn schon vieles verhärtet und verdorben ist, Richtlinien geben muß, nach denen sie ihre häuslichen und staatlichen Pflichten erfüllen sollen? Wäre es nicht Aufgabe des Pestalozzi-Jahres, für unsere Volksbildungsheime zu werben, das Bedürfnis nach dieser Form der Menschenbildung zu wecken, neue Heime dieser Art ins Leben zu rufen?

H. Stucki.

Nach 40 Jahren —

El. St. Die Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus steht am 1. September 1945 vor einem Chefwechsel, bei dessen Gelegenheit es sich weite Frauenkreise zur Ehre machen, einer Frau zu gedenken, welche während 40 langen Jahren ihre ganze Kraft und Arbeit mit dem vollen Einsatz ihrer starken Persönlichkeit diesem großen Frauenwerk gewidmet hat.

Dr. med. Anna Baltischwiler gehörte seit Eröffnung der Anstalt im Jahre 1901 zum ärztlichen Stab. Geboren im Aargau 1876, absolvierte sie in Zürich ihr ärztliches Studium, schloß dieses 1900 mit sehr gutem Examen ab und absolvierte dann in Tübingen bei Professor Albert Döderlein noch eine fruchtbare Volontärzeit, wobei sie sich neben gründlicher Diagnosenstellung verläßliche Fertigkeiten im ABC der operativen Technik erwarb und sich vor allem auch in pathologisch-anatomischer und bakteriologischer Laboratoriumsarbeit übte, ein Gebiet der ärztlichen Wissenschaft, dem sie immer das größte Interesse und viel Zeit und Arbeit widmete.

1901 trat sie als Assistenzärztin von Fräulein Dr. Anna Heer in die Pflegerinnenschule ein und rückte bald in das Amt der Hausärztin vor, in welchem sie viel selbständig arbeitete und sich in ihrer Assistenzarbeit bei dem damaligen Chirurgen der Anstalt in Chirurgie weiter ausbildete, so daß sie nach dem Tode Dr. Schulers, nach einem Studienaufenthalt unter Dr. Konrad Brunner in Münsterlingen selbständig die damals nicht umfangreiche chirurgische Abteilung übernehmen konnte. Immer wieder schaltete sie in ihre Arbeit Studienaufenthalte an fremden Universitäten ein und war mit einem bewundernswerten Ernst und einer großen Zielhaftigkeit um ihre Weiterausbildung besorgt.

Nach dem 1919 erfolgten Tode von Fräulein Dr. Heer wurde sie als Leiterin des Spitals gewählt, wobei man aber den großen Fehler machte, zugleich eine ebenfalls sehr qualifizierte Aerztin als Leiterin der Schule zu berufen. Dies ergab Zustände und Schwierigkeiten, die weder im Interesse der Anstalt lagen, noch die Beteiligten befriedigen konnten. Frl. Dr. Baltischwiler, die nie eine Freundin vieler Worte, wohl aber wohlüberlegter Taten war, zog, wenn auch mit schwerem Herzen, die Konsequenzen aus der Situation, reichte ihre Kündigung ein, um der jüngeren Kollegin ein reibungsloses Arbeiten auf befriedigendem Posten zu überlassen und verließ das Haus, dem sie achtzehn Jahre unter der restlosen Anerkennung aller Mitarbeiter und Patienten gedient hatte.

1923 raffte der Tod ihre Nachfolgerin Dr. Ottiker aus der Arbeit weg, und mit der Großzügigkeit, wie sie nur ganz edlen und starken Menschen gegeben ist, folgt Dr. Baltischwiler dem an sie ergangenen Ruf, verläßt ihre Privatklinik und kehrt zurück in das Haus, das ihrer so dringend bedarf.

Was sie seither für die Anstalt geleistet hat, ist schwer in einem kurzen Zeitungsartikel zu würdigen. Mit ihrem Namen wird auf immer das große Vertrauen verbunden bleiben, das der Anstalt, der Schule und dem Spital von Behörden, Patienten und aus Aerztekreisen entgegengebracht wird. Es beruht auf der Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit, mit der alles getan wird von ihr, und von all denen, die mit ihr arbeiten. So kam ein großer Aufschwung des Spitals und der Schule, die vorhandene Bettenzahl, das Schwesternhaus, die Wirtschaftsgebäude wurden zu eng, und im Jahr 1929 beschlossen die Kommissionen, mit den Vorstudien für einen Umbau zu beginnen. 1931 wurde das eigentliche Planstudium mit den Architekten Gebrüder Pfister begonnen, im Herbst 1934 abgeschlossen, worauf die Bauzeit für die großausgedachten Neubauten sofort begann und unter steter Aufrechterhaltung des Betriebes bis 1936 dauerte. Aus der Kinderstube wurde ein Kinderhaus, das Schwesternhaus wurde wesentlich erweitert, die ärztlichen Abteilungen spezialisiert und getrennt, Röntgen- und Bäderabteilung modern eingerichtet und die Wirtschaftsräume dem großen Betrieb angepaßt. Die Zahl der Kranken- und Kinderbetten stieg auf

---

Roman von Marguerite Audoux.
Uebersetzt von Maria Arnold

7. Fortsetzung

Frau Dalignac nahm zuerst die Spitzen, dann wieder den Mousseline.

Nichts befriedigte sie, und bei jedem neuen Versuch wiederholte sie mechanisch die launischen Worte der Kundin, die ebenso stark in meinen Ohren widerhallten wie der Stundenschlag:

— Aermel, die aussehen als wären sie keine Aermel.

Endlich traf sie eine Entscheidung, und nach einstündiger Arbeit entfernte sie sich von der Büste, um besser die Wirkung zu überprüfen. Aber als sie sich zu mir umwandte, um, wie gewöhnlich, mich nach meiner Ansicht zu befragen, bemerkte sie, daß ich schon die Aermel betrachtete, und noch bevor ich ein Wort gesagt hatte, wich sie bis zur Wand zurück und fing an zu weinen.

Sie schluckte die Hälfte der Worte mit den Tränen hinunter, indem sie sagte:

— Ich bin zu müde, ich kann nichts Rechtes mehr zustande bringen.

Sie blieb so einen Augenblick an die Wand gelehnt und bedeckte das Gesicht mit ihren Händen. Dann, als hätte sie wirklich ihre Kraft und ihren Mut verloren, ließ sie sich niederfallen und sank auf die Knie.

Sie wollte sich aufrichten, aber ihr Kopf schien ihr zu schwer zu sein, und ihre Hände blieben auf dem Fußboden gestützt. Sie sprang nochmals auf wie Leute, die dem Schlaf entrinnen wollen, aber dabei streckten sich nur ihre beiden Arme, und sie fiel der Länge nach hin.

Ich dachte, sie sei ohnmächtig geworden, und bestürzt erhob ich mich, um ihr zu helfen, doch als ich mich über sie beugte, sah ich, daß sie fest eingeschlafen war. Sie schlief mit offenem Munde, und ihr Atem war rauh, aber regelmäßig.

Ich legte ihr einen Ballen Futterstoff unter den Kopf und legte mir ein feuchtes Tuch auf das Gesicht, um nicht ebenfalls einzuschlafen.

„Aermel, die nicht aussehen, als wären sie Aermel", ging es mir durch den Kopf.

Ich sah die Aermel der Meisterin lange an, dann trennte ich sie auf, und nachdem ich den Mousseline in Falten gelegt und die Spitzen daran angebracht hatte, entfernte ich mich wie sie von der Büste, um die Wirkung zu beurteilen...

In dem Moment schlug es sechs Uhr, und der Meister kam mit seinem gelben Gesicht und seinen unordentlichen Haaren in die Werkstatt. Er besah die Bluse prüfend von allen Seiten und sagte dann, auf seine Frau weisend:

— Jetzt kann sie schlafen, da hat sie ja eine vorzügliche Arbeit vollbracht.

Und schnell verschwand er in der Küche.

Frau Dalignac war von dem Geräusch wach geworden.

Sie wollte nicht glauben, daß die Aermel fertig waren. Sie berührte beide Aermel mit ängstlichem Blick, als ob sie plötzlich wieder verschwinden könnten. Sie wollte sprechen, aber die Stimme versagte ihr.

Ich blieb auch still. Ich spürte, das kleinste Wort würde mich noch mehr ermüden, und ich deutete nur durch Zeichen an, was noch zu machen war.

Ich nahm meinen Platz wieder ein. Die Sonne strahlte über dem Neubau und blendete mich.

Meine Augenlider schlossen sich, und einen Augenblick überfiel mich der Schlaf. Danach ergriff mich eine gewisse Erstarrung. Ein tiefes Loch schien sich in meine Brust einzugraben. Ich war nur noch von der fixen Idee beherrscht, daß das Kleid um jeden Preis vor 10 Uhr geliefert werden müsse.

IX.

Am nächsten Morgen war die Werkstatt sauber, ohne einen einzigen Stoffrest. Nur das Garn und die Agraffen lagen noch wirr durcheinander im Nähkorb. Bulldogge, die nicht gerne wartete, fragte, sobald sie sich gesetzt hatte:

— Was werde ich jetzt tun?

Und gleich danach fragten auch alle anderen.

Frau Dalignac breitete rosafarbigen Stoff auf dem Tisch aus, und der Meister antwortete gut gelaunt:

— He, was sagen Sie dazu? Meine Frau hat die ganze Nacht durchgeschlafen, anstatt Kleider zuzuschneiden.

Er wies auf das unordentliche Garnknäuel:

— Amüsieren Sie sich damit, es in Ordnung zu bringen.

Frau Dalignac sah immer noch furchtbar müde aus. Sie sank in sich zusammen, und es schien, als müsse sie sich auf alles stützen, um nicht umzufallen.

Lange war es still. Der alte Sticker und ich überschwemmten unsere Maschinen mit Petroleum, um den festhaftenden Schmutz zu entfernen. Die anderen sortierten das Garn und wickelten es so schnell auf, als hätten wir es auch jetzt noch eilig. Bald kam die Unterhaltung wieder in Gang. Jede erzählte, wie sie den Sonntag verbracht habe. Duretour hatte ihren Verlobten zum Rennplatz geschleppt, nur um festzustellen, ob Frau Linella das weiße Kleid wirklich trage.

Den Tag vorher, als sie das Kleid geliefert hatte, war sie hastig zurückgekommen und hatte erzählt, die Zofe habe sie mit den Worten empfangen: „Packen Sie nicht erst aus. Ich muß das Kleid doch in den Schrank legen."

Jetzt war sie lustig wie ein ausgelassener Junge, weil sie uns erzählen konnte, wie sie es angestellt hatte, um der Kundin ihre Anwesenheit zur Kenntnis zu bringen, die bei ihrem Anblick so rot geworden sei wie ihr rotes Kleid, das sie trug.

Bulldogge war nicht einmal zu einem Ball gegangen, sondern hatte den Sonntag benutzt, um die Wäsche von zwei Wochen zu waschen und zu plätten. Und als ihr der Meister sagte, sie hätte besser daran getan, sich auszuruhen, antwortete sie ohne Groll:

— Bei einer Arbeit erholt man sich von der anderen.

Auch Bergeonnette war weder auf einem Ball, noch

242, wozu noch 204 Betten für Assistentinnen, Schwestern und Betriebspersonal kamen. Die Baukosten betrugen rund 4 650 000 Fr., wovon fast die Hälfte sofort durch die großzügigen Baubeiträge von Stadt und Kanton Zürich gedeckt werden konnten, sowie durch Schenkungen und Sammlungen.

Wenn wir diese Bauperiode ausführlicher behandelten, als unser Thema zu rechtfertigen scheint, so ist es darum, weil gerade „Frl. Dr." in dieser ganzen Bauperiode eine kaum vorstellbare Arbeit geleistet hat. Gemeinsam mit dem Leitenden Ausschuß hat sie jede einzelne Detailfrage durchstudiert, an Hand der Pläne immer wieder alles durchdacht, und mit den Aerzten der Anstalt und der Schwesternschaft jeden einzelnen Arbeitsprozeß rekonstruiert, um so an Hand der praktischen Arbeitsleistung überall die beste Lösung mit Sicherheit vertreten zu können, wobei sie in ihren Ideen oft von denen des Architekten abwich, aber mit dem Festhalten an ihren Forderungen und dem erzielten Erfolg bewiesen hat, was für eine schöne und „gfreute" Sache ein Neubau werden kann, wenn man sich die nötige Zeit zum Ausreifen der Pläne und Ausführen der Absichten läßt.

Aber wenig wäre noch über die nun zurücktretende Chefärztin gesagt, wenn wir nicht auf das zu sprechen kämen, was das Wesentliche an ihrer ganzen, eindrucksvollen Persönlichkeit ist. Es sind dies ihre große **Bescheidenheit**, die sie immer als Person zurücktreten läßt vor der Aufgabe, der sie dient, ihre **bedingungslose Gewissenhaftigkeit** ihrem hohen Beruf gegenüber, die in ihrer Selbstverständlichkeit, und fast wortlosen Eindringlichkeit einen so ungeheuren erzieherischen Einfluß auf all ihre Assistentinnen, die ganze Schwesternschaft und all ihre Mitarbeiter ausübte. Die angehenden Schwestern, deren Erziehung ja in den Händen der Oberin liegt, konnten sich nie dem tiefen Eindruck entziehen, den die ärztliche Tätigkeit dieser zarten, feinen Frau auf ihre ganze Umgebung ausübte. Neben ihrer großen Privatpraxis, in der sie Frauen aus der ganzen Schweiz betreute, hatte sie immer Zeit und Interesse für jede Frage, die „unsere P. S." betraf.

Sie, die wenig selber redet, und so wundervoll zuhören kann, hat sich eine tiefe Menschenkenntnis erworben, die ihr oft zustatten kam. Es ist nicht zu verwundern, daß einer Frau, die mit solcher Hingabe, mit solchem Wissen und Können vierzig Jahre lang in einem so großen und reichen Wirkungskreis gestanden hat, aus Aerzten, Patienten- und Schwesternkreisen eine große Anerkennung und warme Verehrung zuteil wird, und ein allgemeines Bedauern über den Rücktritt der bald Siebzigjährigen herrscht. In weiser Vorsorge war sie seit Jahren um eine Nachfolgerin besorgt und kann nun heute ihr großes Amt beruhigt in die Hände der langjährigen Leiterin der chirurgischen Abteilung legen.

Frau Dr. med. M. Friedl-Meyer wird am 1. September als leitende Aerztin der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Krankenhaus ihr Amt antreten und nach dem Rücktritt von Frau Oberin **Dr. Rost**, in der neugewählten Oberin **Frl. Dr. phil. Margrit Kunz** eine Mitarbeiterin finden, die ebenfalls gute Vorbedingungen und viel Begeisterung für das große Frauenwerk mitbringt.

Den Kommissionen wird die weitere Mitarbeit von Dr. Anna Baltischwiler gesichert bleiben, und ihr Dank für ihre Aufopferung und ihre Treue dem ganzen Haus gegenüber vereinigt sich mit den herzlichsten Wünschen für eine Zukunft, in der sie mit neu wiedergefundenen Kräften nach langer Krankheit ihr Leben in einem ruhigeren Tempo unter dem warmen Schein herzlicher Zuneigung und Dankbarkeit weitester Kreise genießen kann.

Salatsauce
SAÏS
öl- und fettfrei - delikat - ausgiebig, ohne Zusatz gebrauchsfertig.
Ein erstklassiges SAÏS-Produkt.

Eine ehemalige Assistentin und jetzt als Aerztin in der Krankenpflegekommission der P. S. mitwirkend, schreibt über die ärztliche Tätigkeit von Fräulein Dr. Baltischwiler folgendes:

Es ist fast nicht in Worte zu fassen, was wir Frauen und besonders wir Kolleginnen dadurch verlieren, daß Frl. Dr. A. Baltischwiler ihr Amt als Chefärztin der Schweiz. Pflegerinnenschule niederlegt, war es doch für uns alle eine große Freude und Genugtuung besonderer Art, eine Frau ihren verantwortungsvollen Posten in so überragender Weise ausfüllen zu sehen!

Frl. Dr. Baltischwiler vereinigte in sich in seltenem Maße alle Eigenschaften, die man von einem guten Arzt und Chirurgen verlangt: Hohe Intelligenz und sachliche Urteilskraft, die Fähigkeit, sich rasch zu entschließen und rasch zu handeln, wissenschaftliches Interesse neben einer überaus geschickten und sicheren Hand zum Untersuchen und Operieren, eine unerschütterliche Ruhe und Ueberlegenheit in jeder Situation, eine unbestechliche Sauberkeit bei all ihren Entschlüssen und ein nie erlahmendes Interesse am Wohlergehen ihrer Patientinnen.

Sie wurde von all ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, den verschiedenen Abteilungsärztinnen und -Aerzten der Pflegerinnenschule, von vielen Kollegen in der Stadt und auf dem Lande sowie auch von den Schwestern vorbehaltlos als unbestrittene Autorität anerkannt.

Streng gegen sich selber, verlangte sie auch strengste Pflichterfüllung von ihren Mitarbeitern und duldete nicht die geringste Nachlässigkeit. Sie war eher zurückhaltend und verschlossen, konnte aber auch herzlich mit einem lachen oder sich an einer besonders originellen Patientin freuen.

Es war wunderschön mit ihr zu arbeiten. Ruhig und ohne viele Worte ging sie bei der täglichen Krankenvisite durch die Säle, gab ihre kurzen und klaren Anweisungen und man spürte das restlose Vertrauen, das ihr von Schwestern und Patientinnen entgegengebracht wurde. Sie wußten alle, daß das Aeußerste für jede Einzelne getan wurde.

Am schönsten aber war es, Frl. Dr. Baltischwiler beim Operieren zu sehen. Bis vor kurzem stand die bald 70jährige Frau, wie sie es seit 40 Jahren getan hatte, fast jeden Morgen ein paar Stunden im Operationssaal, um mit sicherer Hand die schwersten und auch ungewöhnlichsten Operationen, meist im Gebiete der Frauenkrankheiten, vorzunehmen. Da gab es kein unnützes, kein lautes Wort, keine Aufregungen. Jede Situation wurde mit überlegener Ruhe gemeistert und mit klarem Blick die beste Lösung sofort erkannt. Sie beherrschte die operative Technik so vollkommen und bis in jede Einzelheit, daß es oft erstaunlich war, wie rasch und entschlossen sie ihre Schnitte führte und auch in ganz unübersichtlichen Fällen mit enormer Sicherheit vorging.

Neben diesem ihrem Spezialgebiet beherrschte sie aber auch in überragender Weise die Laboratoriumsarbeiten und die Histologie, sowie das enorme Gebiet der Röntgendiagnostik- und Therapie. So vielseitig sind heute wohl die allerwenigsten Spezialärzte.

Das allerschönste aber ist es, daß es eine ruhige, schlichte Frau ist, die diese überragenden Fähigkeiten alle besitzt und die mit der größten Selbstverständlichkeit ihre enorme Arbeit als Chefärztin eines der schönsten und bestgeführtesten Spitäler leistete. Ihr Leben und ihr Wirken sind uns ein Beweis, daß sich höchster Einsatz in hochqualifizierter Arbeit sehr wohl mit schlichter, feiner Frauenart vereinen lassen.

Ihr Leben und ihr Wirken sind uns Vorbild und Verpflichtung zugleich, uns auch restlos einzusetzen.

Dr. med. H. H.-L.

Auch die Schwesternschaft meldet sich zum Wort.

Mit geteilten Gefühlen stehen wir Schwestern vor dem schwerwiegenden Entschluß von Fräulein Dr. med. Anna Baltischwiler, unserer Direktorin und Chefärztin, demnächst von ihrem schönen, aber verantwortungsvollen Amte der obersten Betreuung unserer Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich zurückzutreten.

Ist es einerseits das Bedauern darüber, daß unsere Chefärztin die Aufgabe, der sie während 40 Jahren mit größter Hingabe und Treue gedient hat, verläßt, was uns bis zu innerst bewegt, so gönnen wir anderseits Fräulein Doktor von Herzen die wohlverdiente Entlastung von der schweren Bürde einer Leitung des umfassenden Werkes.

Ihre hohe Auffassung vom Dienst am kranken Menschen und von der Ausbildung der Schwestern, ihr überragendes Können als begnadete Aerztin, ihre Gewissenhaftigkeit bis ins Kleinste, sind Gaben fortdauernder Natur, die Frl. Dr. Baltischwiler dem Hause, als Vor- und Sinnbild einer idealen Haltung im Berufe, geschenkt hat.

Mit herzlichem Dank wünschen die Schwestern, denen es vergönnt war, ihrem Arbeitskreise anzugehören, ihrer hochverehrten Chefärztin und einstigen Lehrerin, beim Verlassen der bisherigen aufreibenden Arbeit, jene verdiente Geruhsamkeit im gemessenerem Tempo, die ein mehr beschauliches Leben köstlich in sich birgt. Die glühende Weiterentfaltung ihres Werkes aber bedeute ihr: Bestätigung und schönster Dank. Anna von Segesser.

*

Ein kleiner Riß aus einem unerhört reichen Leben bedeuten diese Ausführungen. Wir wissen, daß sie, die so Bescheidene, die Stirne runzeln und sagen wird „dumms Züüg" — aber wir wissen auch, daß sie sich freuen wird über die Liebe und die Verehrung, die in diesen für sie schweren und wehmütigen Tagen des Abschieds von einem geliebten Wirkungskreis an ihre Seele rühren werden, wie der Duft jener dunkelroten Rosen, die jetzt in den herbstlich werdenden Gärten so köstlich glühen und blühen und die uns sagen, daß alles was schön war, in unserem Leben in der Erinnerung unvergänglich ist, auch wenn es manchmal schwer war zu tragen und uns Wunden geschlagen hat.

Der Koffer mit den vielen Etiketten

Im Krankenzimmer des Auffanglagers lag in den weißen Kissen ein alter Mann. Wenn seine knöchernen Finger nicht unruhig über die weiche Decke hin und hergefahren wären, hätte man denken können, er sei tot. Neben dem Bett stand sein Koffer. Einst eine handliche, kostbare Suitcase aus Juchtenleder mit Messingbeschlägen und einem eingravierten Namensschild. Eine Aerztin mit der Rotkreuzarmbinde fühlte seinen Puls und gab der diensttuenden Samariterin Anweisungen.

Die Aerztin betrachtete aufmerksam das leiddurchfurchte Gesicht des Flüchtlings. Es kam ihr irgendwie bekannt vor. Die Anfangsbuchstaben auf dem Messingschildchen verrieten vorerst den Namen nicht. Doch Straße und Hausnummer und „Berlin" sagten ihr schon mehr. Ist das nicht Kommerzienrat X, der Seniorchef des großen Warenhauskonzerns unter den Linden? Jener Allgewaltige, jener reiche Krösus, den sie als Assistentin in der Privatklinik eines berühmten Chirurgen kennen gelernt hatte zu Zeiten, da das Hakenkreuz noch keine Triumphe feierte? Herr Kommerzienrat hin, Herr Kommerzienrat her, hat es damals geheißen und das Trinkgeld wäre königlich gewesen, wenn man es hätte annehmen dürfen. Die Hausordnung befahl, daß solche Gaben armen Patienten zugehalten werden mußte. — Dafür wurde sie damals in die schöne Villa am Wannsee eingeladen. Dienerschaft doppelt und dreifach besetzt, gehorchte jedem Wink; fürstlich war die Tafel gedeckt und auserlesen alles, was sie trug.

Als der Greis sich etwas erholte erkannte er die Aerztin und lächelte verlegen. „Ein bißchen anderst seh' ich aus? Finden Sie nicht auch Fräulein Doktor?" Der einst so kostbare Juchtenkoffer trug kaum ein Stück tragbare Wäsche, kein Hemd, keine Socken noch Hausschuhe, alles verlöcherte Lumpen. Nicht einmal Schuhnestel waren mehr in den durchlaufenen Schuhen.

Die Aerztin hatte tiefes Erbarmen mit dem einst so reichen Mann und sie tat für ihn, was sie nur konnte. Was dieser Mensch gelitten haben mußte, sah sie an den blutunterlaufenen Stellen, an den Narben, die sein ausgemergelter Körper trug. Als er nach ein paar Tagen Pflege ordentlich sauber angezogen etwas gehen konnte, kam er der Aerztin freundlich lächelnd entgegen! „Nun habe ich doch wieder etwas Hoffnung, seit ich ein sauberes Hemd auf dem Leibe habe und meine Schuhe schnüren kann." Er hob das Köfferchen auf mit den vielen Etiketten. Marienbad, Pilsen, Aix-les-bains, Rheinfelden, Davos und St. Moritz, Schuls-Tarasp, Neapel und Capri .... nie wieder werde ich reisen. Ich habe alles verloren, Geld und Gut, meine Guthaben in aller Welt sind blockiert, und ich bin allein. Meine Frau ist buchstäblich verhungert; meine Töchter — schweigen wir davon — sind wohl elendiglich verkommen. Nur ich muß noch leben, wozu?"

Der alte Mann stellte den Koffer mit den vielen, vielen bunten Etiketten, wieder nieder und setzte sich auf den Rand des einfachen Spitalbettes, — und weinte bitterlich. —

Maria Scherer

Nachrichten der Woche

Inland

In Bern fand eine Konferenz zur Besprechung der **Auslandschweizerfragen** unter Leitung von Bundespräsident v. **Steiger** statt; ein ständiger Arbeitsausschuß wurde ernannt und ein **Aktionsplan** festgelegt.

Die von der Neuen Helvetischen Gesellschaft veranstaltete 23. **Auslandschweizer-Tagung** in **Baden** behandelte aktuelle Fragen der **Rückwanderer**. Bundesrat Petitpierre gab u. a. bekannt, daß 376 Schweizer im Ausland durch Bombardierung, 55 durch kriegerische Aktionen, 16 in Konzentrationslagern oder Gefängnissen den Tod erlitten; er versprach die bestmögliche Hilfe der Behörden zum Schutz der Rückwanderer-Interessen, und begeisterter Beifall dankte ihm.

Die Regierung der USA hat dem polit. Departement in Bern **Dank** und Anerkennung für seine **Vermittlungsarbeit** anläßlich der Kapitulation Japans ausgesprochen.

Das Eidgen. **Kriegstransportamt** teilt mit, daß täglich 6000 Tonnen Waren für den normalen schweiz. Bedarf importiert werden sollten, daß aber infolge der noch nicht leistungsfähigen italienischen Häfen und französischen Bahnen nur ca. ein Drittel Importe eingehen und die Versorgung daher noch knapp bleibt.

Der Bundesrat beschloß, den Produzenten für **Inlandgetreide** Fr. 2.— per 100 Kilo mehr zu bezahlen. Die Belastung geht zu Lasten der Bundeskasse.

Das **Basler Sanitätsdepartement** hat eine Verordnung erlassen, derzufolge nur beruflich gut ausgebildete **Krankenschwestern- und Pfleger** den Beruf ausüben dürfen. Das Tragen von Fantasie-Trachten von mangelhaft ausgebildeten Schwestern ist verboten.

Zum außerordentlichen **Gesandten** der Schweiz in **Aegypten** wurde der Berner Alfred Brunner ernannt.

Der Maler **Hans Beat Wieland** ist im Alter von 81 Jahren in Kriens gestorben.

Infolge eines Bergunfalls starb der Zürcher Arzt und Dozent Dr. Paul v. **Monakow**; unsere Teilnahme gilt seiner Gattin, welche an der Frauenbewegung seit Jahren sehr tätigen Anteil hat.
lgnas ursB—engahlundn.unggae UMLHWY BFS

Kriegswirtschaft

Das Kriegsfürsorgeamt wird, gemeinsam mit der Eidgen. Alkoholverwaltung, eine **Verbilligungsaktion für Aepfel** durchführen, wodurch Minderbemittelten das Kilo zu 12 Rappen zukommen soll.

Ausland

Die formelle **Kapitulation Japans** ist auf den 31. August festgesetzt worden, von welchem Tage an Japan als Militärmacht nicht mehr besteht und alle japanischen Streitkräfte und Waffen an das alliierte Oberkommando übergehen. Eine starke Flotteneinheit ist in die japanischen Häfen eingelaufen und die ersten alliierten Besetzungstruppen sind in Japan eingetroffen.

Zwischen **China** und der **Sowjetunion** wurde eine **Vereinbarung** abgeschlossen, welche u. a. die Anerkennung der chinesischen Souveränität über die Mandschurei bezeugt; beide Staaten leisten sich gegenseitig Unterstützung gegen Japan und verpflichten sich zu enger Zusammenarbeit in der Nachkriegszeit. Der Vertrag soll 30 Jahre dauern.

An einer Konferenz der Mächte USA, Großbritannien, Frankreich und Rußland wurde beschlossen, daß **Tanger**, das während des Krieges unter spanischen Einfluß kam, wieder, wie vorher **international** verwaltet werden soll.

Das **englische** Parlament hat die **Charta der Vereinten Nationen** ohne Abstimmung in Unter- und Oberhaus anerkannt.

General **de Gaulle** ist in **Washington** sehr gut empfangen worden. Besprechungen mit Präsident Truman galten den amerikanisch-französischen Nachkriegsbeziehungen. New York verlieh das Ehrenbürgerrecht an General de Gaulle.

Auf Weisung von Präsident Truman wurde in den staatlichen Betrieben der USA die **Vierzigstündige Arbeitszeit** per Woche (Fünftagebetrieb) eingeführt.

In **England** wurde eine Kommission geschaffen, welche sich mit den wissenschaftlichen und industriellen Fragen betr. die **Atom-Energie** befaßt.

Die **Textilrationen** in **England** wurden erneut beträchtlich herabgesetzt.

riri
gute Reissverschlüsse

beim Rennen gewesen. Sie hatte mehrere Kirchen in ihrer Nachbarschaft besucht.

Diese Woche brachte nicht die erwartete Ruhe. Man zählte die Kleider, die noch zu nähen waren, und schon erschrak Bulldogge bei der Vorstellung, daß es bald an Arbeit mangeln würde. Der Meister fühlte sich nicht besser, und er vertrug den Lärm der Maschinen nicht mehr. Frau Dalignac begann mit den Vorbereitungen ihrer Abreise nach den Pyrenäen. Herr Bon hatte es ihr angeraten, denn er hoffte, der Kranke würde sich in der heimatlichen Luft besser erholen.

Darum verlor sie ihre Zeit damit, von einer Kundin zur andern zu laufen, um den Macherlohn einzutreiben, aber sie kam oft ohne Geld, müde und verärgert, zurück. Abends half ich ihr, die Rechnungen aufzustellen, und als ich im Rechnungsbuch blätterte, wunderte ich mich darüber, wieviele schon seit Jahren unbezahlt geblieben waren. Dieselben Damen kleideten sich jedoch weiter bei ihr ein. Einige waren sogar sehr anspruchsvoll und zahlten die neuen Bestellungen nur nach und nach in kleinen Beträgen.

Ich machte einen Ueberschlag der dadurch verlorenen Summen und konnte mich nicht enthalten, vorwurfsvoll zu sagen:

— Dieses Geld brauchten Sie jetzt sehr nötig für einen längeren Kuraufenthalt ihres Mannes, der ihn vielleicht für immer heilen würde.

Ihre Augen wurden groß und sehr aufmerksam. Sie starrte ins Leere, als erblicke sie dort plötzlich einen leichten Weg, um schneller dieses Ziel zu erreichen, doch bald senkten sich ihre Augenlider, ihr Mund und ihr Kinn zuckten ein wenig, als wollte sie zugleich lachen und weinen, und dann sagte sie bedrückt:

— Ich habe niemals fordern können, was man mir schuldete.

Großes Mitleid überkam mich. Schon bereute ich, sie zu diesem Eingeständnis veranlaßt zu haben, und ich schob wütend das Rechnungsbuch fort, als hätte ich ihm den Vorwurf zu machen.

*

Der Gedanke, Paris zu verlassen, war dem Meister unerträglich. Unaufhörlich betrachtete er die Balkone des neuen Hauses, die von der Sonne beschienen und erwärmt wurden. Vor allem interessierte ihn der große Mittelbalkon, der wie ein dicker Bauch vorsprang, und Bulldogge behauptete, er wäre zweimal so groß, wie die Kammer, in der sie mit ihrer Großmutter wohnte.

Der Meister sagte zu seiner Frau:

— Siehst du, wenn er uns gehörte, würdest du mir dort ein Zelt aufschlagen, und ich bliebe den ganzen Tag auf den warmen Steinen liegen.

— Aber wir fahren doch in die Pyrenäen, antwortete sie.

Der Meister machte eine Grimasse und murmelte vor sich hin:

— In die Pyrenäen ... in die Pyrenäen ...

*

Schon in der zweiten Juliwoche fehlte es gänzlich an Arbeit.

Niemals hatte die tote Saison so früh begonnen. Das war für uns ein schweres Unglück. Bergeounette ging aufgeregt umher, Bulldogge vergaß ihre Zähne zu zeigen und rollte mutlos ihre Schürze in eine Zeitung ein.

Trotz ihrer vielen Sorgen, wollte Frau Dalignac jedoch nicht abreisen, ohne uns das übliche Fest gegeben zu haben, das jedes Jahr ihre Familie und die Arbeiterinnen vereinigte. Im Einverständnis mit dem Meister wählte sie dafür den Tag, an dem ihr Neffe Klemens als Soldat einen Urlaub erhielt.

Ich hatte Klemens niemals gesehen, der in einer von Paris entfernten Garnison seinen Militärdienst leisten mußte, aber ich hatte oft von ihm reden hören.

Zwischen Frau Dalignac und ihrem Mann gab es manchmal kleine Auseinandersetzungen über ihn. Der Meister hätte ihn gerne weniger eigenwillig und eigensinnig gesehen, während seine Frau darin nur Charakterfestigkeit sehen wollte. Sie sagte lachend:

— Das wird ein ganzer Mann.

Eines Tages, als sie von einem Unfall sprach, der ihr das Leben hätte kosten können, fügte sie hinzu:

— Glücklicherweise war Klemens da. Mit ihm hat man nichts zu befürchten.

Der Meister, der am andern Ende des Ateliers stand, hörte das und meinte beleidigt:

— He, was sagst Du da? Hätte ich Dich etwa nicht gerettet, wenn er nicht dagewesen wäre?

Frau Dalignac lächelte zärtlich und streckte die offene Hand nach ihm aus, und diese Geste hatte etwas so Beschützendes, daß der Meister den Kopf senkte, als ob ihn diese Hand wirklich berührte und er sich auf sie stützen könnte.

Klemens hatte zwei Schwestern, Eglantine und Rosa.

Das war alles, was von der Familie von Frau Dalignac übriggeblieben war. Sie hatte sie alle drei nach dem Tode ihrer Eltern aufgenommen, als die Mädchen bereits vierzehn und fünfzehn Jahre alt waren und Klemens noch ein etwa zehnjähriger Knabe war.

Rosa, die älteste, war mit einem Mann von der Pariser Stadtgarde verheiratet.

Sie war elegant und kokett und verbrachte ihre ganze Zeit damit, sich selbst und ihre Kinder zu putzen. Eglantine lebte in ihrem Haushalt. Sie liebte und betreute die Kinder ihrer Schwester mit grenzenloser Hingabe, und der Meister pflegte zu sagen, sie sei eigentlich die wirkliche Mutter und nicht Rosa.

Man merkte genau, daß der Meister Eglantine bevorzugte, aber auch, daß seine Frau Klemens mehr liebte als beide Nichten.

*

Als ich ankam, um Frau Dalignac für das Festessen zu helfen, war Klemens schon da.

Er schien mir sauber und glänzend wie ein neuer Gegenstand, und ich sah sofort, daß sein Lachen sehr dreist war.

Er sah mich an, und es schien mir, daß sein Händedruck länger dauerte, als es nötig war.

Er war gerade dabei, die Werkstatt auszuräumen, um Platz zu machen. Nichts konnte ihn in Verlegenheit bringen. Er stellte die Büsten zur Wand, rückte eine eng an die andere heran und stellte einen enormen Kartonstoß darüber. Er war sehr geschmeidig, und seine Kleidung saß so gut, daß sie jeder seiner Bewegungen folgte.

Als er zwei Tische aneinanderrückte, bezeichnete er mir die Plätze der Gäste.

Helft dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz tritt erneut vor das Schweizervolk mit der Bitte, ihm zu helfen. Der Krieg ist zu Ende, aber noch herrschen Not und Elend auf der Welt.

Millionen Kriegsgefangene sind noch fern von ihrer Heimat und müssen betreut werden. Zahllosen Zivilinternierten mangelt das Nötigste. Auf Europas Boden leben Vertriebene, Menschen, die nicht wissen, was aus ihnen wird und wovon sie leben sollen. Sie alle bedürfen der Hilfe.

Es gilt drohenden Epidemien zu begegnen und die seelische Not ungezählter Kriegsopfer zu mildern. Hier einzugreifen ist nicht nur Menschenpflicht, sondern eine der Voraussetzungen des Wiederaufbaus. Die Tatsache, daß unser Land seine Neutralität hat behaupten können, verpflichtet uns nicht nur zu tiefem Dank, sondern auch zu tätiger Hilfe für die Opfer des Krieges.

Die Kleinheit unseres Landes und die Knappheit unserer Mittel setzen unserem Helfermillen leider enge Schranken. Doch das Werk, mit dem durch das Genfer Abkommen von 1929 das Internationale Komitee vom Roten Kreuz beauftragt worden ist, kann und soll von unserem Lande aus mit schweizerischen Arbeitskräften und mit schweizerischen Geldmitteln durchgeführt werden. Diese Möglichkeit, zu helfen, bedeutet für uns alle die Pflicht zur Hilfe.

Schweizer, steht zu Eurem großen Hilfswerk der Menschlichkeit und unterstützt die diesjährige Geldsammlung des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz! Postcheck, Genf I 777.

Die Rotkreuzfahrerinnen

Als der Krieg sich unsern Grenzen näherte kam auch eine Rotkreuzkolonne mit ihren Wagen und dem ganzen Material durch den geöffneten Schlagbaum. Man hatte der Mannschaft einen eigenen Raum angewiesen im Auffanglager, denn schon ihre Sprache erregte Unwillen bei den andern Flüchtlingen. Drei junge Fahrerinnen in schmucker Uniform waren dabei. Sie lasen selbstverständlich auch unsere Zeitungen, die im Lager hin- und hergegeben wurden und als die Kunde von der deutschen Kapitulation wie ein Lauffeuer alle Säle durcheilte, waren die drei jungen Mädchen niedergeschmettert und verzweifelt. Nicht weil der Krieg und die Strapazen und gefährlichen Fahrten zu Ende waren, das haben sie schon lange herbeigesehnt. Das Was nun" stand groß und schwer vor ihrer Seele. Nach dem ersten Schock allerdings erholten sie sich etwas und eine jede nahm die Sache nach ihrer besondern Veranlagung. Die Jüngste nahm die Sache von der besten Seite: „Erst schlafe ich mich einmal gründlich aus auf meinem Strohsack, dann esse ich mich ordentlich satt, und dann wird es auch hier Arbeit geben, oder irgendwo anders wo wir interniert werden. Gelernt habe ich in diesem Krieg viel. Bin ich erst einmal wieder zu Hause, werde ich mich durchschlagen. Gut zu machen ist vieles und manches, das habe ich zur Genüge gesehen, also Kopf hoch und nicht verzweifeln." — Die Zweite war schon lange vor dem Krieg als Samariterin geschult worden, sie war Apothekerin von Beruf und hatte ein strenges, sehr ernstes Gesicht: „Du hast gut reden, du bist noch sehr jung, du kannst deinen Kopf schon in den Nacken werfen und zuversichtlich sein. Aber ich habe meine besten und besten Jahre der Sache geopfert im guschönsten und besten Jahre der Sache geopfert im gut ist so beschämend und man hat kein Recht, an den objektiven Berichten zu zweifeln, so tut man gut in ein Kloster zu gehen und Buße zu tun; aber was hülfe das dem Vaterland, das nun in Trümmer liegt? Auch ich werd' halt von vorne anfangen müssen, ganz von vorne..." ... und sie vergrub ihren immer noch hübschen Kopf in ihre Hände und starrte in eine Ecke. Und von der dritten Schütte Stroh kommt es herüber: „Das ist es ja eben. Aus meinen Studien heraus wurde ich gerissen, heute wäre ich Aerztin, hätte meines Vaters Praxis übernehmen können und wo bin ich jetzt? Fünf volle Jahre sitze ich am Steuer, fahre hin und zurück von den Fronten, sah Not und Elend, von meinen Eltern weiß ich überhaupt nichts mehr, meine Brüder sind gefallen oder in Gefangenschaft, unsere Heimat zerstört! Sechs volle Jahre meiner Jugend sind verloren! Und jetzt muß ich mit Abscheu und Verachtung an Dinge denken, die nie hätten vorkommen dürfen. Dazu hat sich ein Teil unserer Aerzteschaft hingegeben!

Wären wir doch im Kugelregen oder Bombenhagel umgekommen." — Die Verzweiflung packte das junge Geschöpf. Sie wollte weder essen noch trinken und starrte immerfort in eine Ecke. Das Erwachen war furchtbar für diese jungen Menschen. — Und so wie diese Medizin-Studentin werden unzählige junge Männer und Frauen, die am Anfang ihrer Studien, ihrer Ausbildung gestanden sind, nun fragen: „Was nun?" Und das Traurige wird sein, sie werden nicht einmal anfangen dürfen, wo sie aufgehört haben, bevor sie in den Krieg zogen. Nicht alle folgten willig dem harten Befehl und gliederten sich nur widerwillig ein in die lange Kolonne, die im gleichen Schritt und Tritt dem Banner folgen mußte, das ein Kreuz trug, dessen vier Enden umgebogen waren!

Maria Scherrer

ZÜRICH

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 — Zentrale Lage
Tel. 5 77 22

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Bemühungen um die Erziehung in der Nachkriegszeit

Es ist in hohem Grad erfreulich, um eine in der Schweiz niedergelassene Institution zu wissen, die als eine Zentrale der erzieherischen Bemühungen der Völker betrachtet werden kann und die es sich zur Aufgabe gemacht hat, an der Lösung der großen Fragen einer neuen kommenden Zeit mitzuwirken.

Das „Bureau International d'Education" (hier B. I. E. genannt) wurde unter der Nachwirkung des ersten Weltkrieges gegründet, konnte sich im Verlauf des zweiten in die Schweiz retten und in Genf seine Tätigkeit fortsetzen, zwar weniger seinem ursprünglichen Zweck gemäß, als vielmehr durch seine pädagogische Hilfe an vielen Kriegsopfern der intellektuellen Schicht. So hat es u. a. — laut seinem Jahresbericht 1943/44 — in diesem einen Betriebsjahr zirka 200,000 Bücher an die Kriegsgefangenen in allen Kontinenten der Welt geschickt (700 Bücher im Tagesdurchschnitt).

Wohl unter dem Einfluß der Berichte des periodisch erscheinenden „Bulletin" über die Tätigkeit des B. I. E. haben kriegsgefangene Lehrer, die vom B. I. E. möglichst auch mit pädagogischer Literatur versorgt wurden, in einem Lager „Tage des Kindes" veranstaltet und damit eine Ausstellung verbunden von — Zeichnungen ihrer eigenen Kinder zuhause! Sicherlich ein rührendes, zum Aushalten in schwerer Lage anspornendes Erlebnis; zugleich auch ein Beispiel dafür, was Initiative und guter Wille auch unter den schwierigsten Umständen zu realisieren vermögen. Aus einem der Lager erhielt das Büro in Genf folgende Dankeszuschrift für die Uebersendung des „Bulletin": „Diese Weltschau (über die sechzig dem Büro angeschlossenen Länder.) auf soviel Hingabe an die Erziehung kündet uns in dunklen Stunden, daß in der Welt der Erziehungseifer trotz dem Krieg nicht ausgelöscht ist und nicht auslöschen wird. Das tröstet uns und gibt uns den nötigen Mut zur Fortsetzung des Werkes."

Unter den „Wettbewerbsarbeiten der Kriegsgefangenen" (für deren neunköpfige Jury das B. I. E. drei der Begutachter stellte), zu denen Themata aus ziemlich allen Disziplinen der Universitäten und Technischen Hochschulen gestellt waren, fanden sich einige Dissertationen, die das B. I. E. sowohl durch den behandelten Stoff wie durch die darin niedergelegten Gedanken zur „Schule nach dem Kriege" erfreuten und ihm wertvolle Aufschlüsse gaben.

Obwohl zeit- und teilweise in seiner Tätigkeit auf ein anderes als das statutarische Tätigkeitsgebiet abgedrängt, hat das B. I. E. doch während des ganzen Krieges den Kontakt mit den Nationen in Erziehungsfragen aufrecht zu erhalten gesucht und sich in Genf für die Nachkriegszeit nach Möglichkeit vorbereitet. In der Erkenntnis, daß es vor allem auch Dokumentationsmaterial zur Verfügung der Anfragenden aus aller Welt besitzen müsse, hat es die „Empfehlungen" der in Genf vor dem Kriege abgehaltenen Internationalen Volksschulkonferenzen über die von diesen behandelten Themata (etwa 200) zusammengefaßt und als Handbuch herausgegeben (Recommandations aux Ministères de l'Instruction publique). Dieser Band pädagogischer Gelehrsamkeit wird sowohl den Schulbehörden wie den Erziehern eine reiche Quelle von Anregungen sein. Er behandelt eine große Zahl wichtigster Erziehungs- und Lehrerbildungs- sowie technische Fragen, und die Tatsache, daß die „Empfehlungen" an die Volksschulministerien im Lauf der Jahre durch die Vertreter von ca. sechzig Ländern aller Kontinente an den Internationalen Volksschulkonferenzen in Genf formuliert wurden, gibt ihnen den Wert und die Gewichtigkeit eines international Vademecums in Erziehungsfragen, das zwar nicht eine Konvention enthält, aber doch ein erzieherisches Ideal dem von allen Ländern der Erde nachgestrebt werden kann. Die Schulbehörden aller Länder werden diese „Empfehlungen" also mit Gewinn konsultieren im Bestreben, ihr Erziehungssystem den Schulbedürfnissen der Nachkriegszeit anzupassen.

Im Hinblick auf die Notwendigkeit des geistigen und erzieherischen Wiederaufbaus der Welt hat das B. I. E. eine Beratungskommission ins Leben gerufen; diese arbeitete einen Plan aus, der folgende Programmpunkte in sich schließt:

1. Hilfe für die pädagogischen und wissenschaftlichen Bibliotheken,
2. Beschaffung von Lehrbüchern und Schulmaterial,
3. Behandlung von Fragen über das Lehrpersonal,
4. Erzieherische Reformen nach dem Kriege.

Manche Nationen werden, wenigstens für eine Uebergangszeit und für gewisse Fächer, Lehrkräfte aus andern Ländern herbeirufen müssen. Das B. I. E. wird für die Vermittlung zwischen den Schulbehörden der betreffenden Länder und den Lehrern, die solche Aufgaben im Ausland übernehmen wollen, gute Dienste leisten können. Es hat sein Interesse auch den Kursen für solche Lehrer und Hilfskräfte zugewendet, die sich der Erziehung der tausenden und tausenden von Kriegswaisen annehmen sollen. Dank der Aktivität des B. I. E. konnten Schulbücher, die Luxemburg nötig hatte, in der Schweiz neu herausgegeben werden.

Das B. I. E. wird sich mit erweitertem Tätigkeitsprogramm im Rahmen seiner Möglichkeiten dem erzieherischen Wiederaufbau in der Welt widmen. Es ist dazu gut vorbereitet, denn seit seiner Gründung hat es sich eine erprobte Technik der internationalen Zusammenarbeit in Erziehungsfragen angeeignet: durch seine ständigen Forschungen auf diesem Gebiet in den ca. sechzig ihm angeschlossenen Ländern, durch sein „Jahrbuch der Volksschule", sein Publikationsorgan, das „Bulletin", und durch die Vorbereitungen der jährlichen Konferenzen hat sich das B. I. E. zu einem wirksamen Arbeitsinstrument für die großen Aufgaben der Nachkriegszeit geformt.

H. F.

Zur Diskussion über das Thema: Hausangestellte

Mit diesen Ausführungen schließen wir vorläufig die Diskussion ab. Die Redaktion.

Städtische Verhältnisse

Hausangestellte sind für sehr viele Frauen kein Luxus, den man sich leistet oder nicht, je nach Verhältnissen, sondern eine absolute Notwendigkeit. Gewiß gibt es jüngere Frauen mit kleinem Haushalt, die ihn ganz gut selbst bewältigen könnten und auch ältere etwas bequeme Madams, die mit einer Spettfrau sehr gut auskommen könnten, heute aber, weil diese kleinen Familien begehrte Stellen sind, gut mit Hilfe versehen sind. Ein sehr großer Teil aber aller Frauen, die Hausangestellte haben, brauchen diese unbedingt, sollen sie geistig und körperlich nicht unter der Last zusammenbrechen, oder wertvolle und wichtige Verpflichtungen vernachlässigen. Darum werden auch diese Frauen den Hausangestellten oft weiter entgegenkommen als andern sympathisch ist und mehr als diese an Lohn und Freiheit bieten. (Mit unehrlichen Hilfen, die in der ersten Eingabe geschildert wurden, ist allerdings niemand geholfen.) Die Hausangestellte allein ermöglicht der Frau mit Kindern noch etwas anderes als nur der Sklave der Hausarbeit zu sein. Wo sollen all die Frauen, die im Geschäft ihres Gatten mithelfen, wo sollen all die selbständig Berufstätigen in freien Berufen die Zeit hernehmen, um auch noch alle so zeitraubenden manuellen Haushaltarbeiten zu erledigen? Wie sollen jüngere Frauen in gemeinnützigen Organisationen, die uns Frauen doch allen sehr am Herzen liegen, mitarbeiten können und ihr Interesse für die Frauenbewegung erhalten, wenn sie dauernd in einer Hetze wegen ihres Haushalts leben müssen, weil niemand zuverlässiger zu Hause ist?

Aufgabe der Frauen ist nicht, sich noch mehr in der außerhäuslichen Arbeit einzuschränken, sondern Hausangestellte zu gewinnen suchen und zwar brauchbare Hausangestellte und ihnen anständige Arbeitsbedingungen zu bieten. Es geht zu viel kaputt an Familienleben, an persönlichen Beziehungen aller Art, wenn Mütter mit kleinen Kindern ihren Haushalt allein besorgen müssen, in einer dauernden Hetze sind und die Erziehung der Kinder wegen Ueberarbeitung vernachlässigen müssen, wie es jetzt eben häufig der Fall ist. Nervöse, überarbeitete Mütter findet man durchaus nicht nur unter den Bäuerinnen, sondern auch in der Stadt, in welcher das Versorgungsproblem so viel schwieriger ist. Und wenn dann noch solch einer Mutter kleinerer Kinder ihre mühsam und nur durch allerlei Konzessionen gewonnene Hausangestellte weggenommen und in den Landdienst geschickt wird, so ist dies schon mehr ein Skandal und ein Hohn auf allen Familienschutz.

Es ist eine dumme und kurzsichtige Einstellung, immer wieder Verzicht zu predigen, Einschränkungen als ideal darzustellen. Nur wer etwas fordert, erreicht auch etwas. Der amerikanische Kleinhaushalt mit Konserven-Mahlzeiten ist kein Ideal! Die große Familie, der eigene Garten, Bodenständigkeit, verbunden mit einem geistig freien und vielseitigen Familienleben, das ist schweizerische Art, und die wollen wir erhalten, trotz Hausangestellten-Kalamität. Bald gehen die Grenzen wieder auf und fremde (nicht nur deutsche!) weibliche Arbeitskräfte werden sehr gerne in unsere Friedensinsel kommen. Statt entsetzt auf das Gespenst der Ueberfremdung zu starren, das meist maßlos übertrieben wird, wollen wir den Ausländerinnen schweizerisches Wesen in unsern Familien verständlich machen und ihnen zeigen, daß demokratischer Sinn sich auch im häuslichen Anstellungsverhältnis ausdrücken soll.

M. Ernst-Schwarzenbach.

Die finanzielle Seite

Das Hausangestelltenproblem gibt überall viel zu reden. Und das wird so bleiben, solange wir nicht den Mut haben, die Frage ehrlich zu behandeln.

Für einen Geschäftsmann lohnt es sich, tüchtige Angestellte oder teure Maschinen zu haben, da er durch ihre Arbeitsleistung auch größere Einnahmen zu verzeichnen hat und sich seine Auslagen somit bezahlt machen. Eine Hausangestellte zu haben „rentiert" aber in den meisten Fällen nicht, höchstens da, wo die Hausfrau sich eine Hausangestellte hält, um selber einer Berufsarbeit nachgehen zu können, die besser bezahlt ist als die Arbeit der Hausangestellten. Dazu kommt noch, daß die wegen Kinderreichtum oder Krankheit finanziell schon am stärksten belasteten Familien am ehesten eine tüchtige (d. h. gut bezahlte) Hausangestellte nötig hätten.

Seien wir ehrlich: Solange wir in der Schweiz tüchtige und trotzdem billige und genügsame meist ausländische Hausangestellte bekommen konnten, die keinen andern Lebenszweck hatten, als für ihre Arbeitgeber von morgens früh bis abends spät oft mit aufopfernder Treue und Liebe zu arbeiten, — ja damals — da gab es noch kein Hausangestelltenproblem. Heute aber, da wir mit unsern an demokratische Gleichheit gewöhnten Schweizerinnen fertig werden müssen, besteht das Problem, weil es den meisten überlasteten, geplagten Hausfrauen aus finanziellen Gründen einfach nicht möglich ist, tüchtigen Mädchen einen angemessenen Lohn zu bezahlen. Sie müssen sich daher mit untüchtigen oder mit noch ungeschulten Kräften begnügen und daß es da zu Reibereien oder zu vermehrter Belastung kommt, liegt auf der Hand.

Was ist ein angemessener Lohn? Wenn Hausfrauen aus vermögenden Kreisen über Fr. 100.— Lohn bieten, wird von „Undiszipliniertheit", von „Unsolidarität" und von „in den Rücken schießen" geredet. Ist ein Lohn von Fr. 150.— z. B. für eine tüchtige, „perfekte" Hausangestellte zu viel? Zu den Fr. 150.— müssen noch etwa weitere Fr. 150.— für Nahrung, Zimmer und Wäsche gerechnet werden (wobei ich nicht

VIOLA!!

Soll nicht der große Trust noch größer werden, verwende dieses herrliche trustfreie Speisefett aus schweizerischem Betrieb!!

— Vor allem, sagte er, setzen Sie die Kleinen neben Eglantine und Rosa ja neben ihren Mann.

Frau Dalignac lachte mit ihm über diese Anordnung, und ihr Gesicht war so heiter, als ob nichts mehr sie verwirren könnte.

*

Das Festessen bestand aus nahrhaften Gerichten. Jeder Gang wurde fröhlich begrüßt, und Scherze und Gelächter ertönten am Tisch.

Der große Spiegel über dem Kamin ließ den runden Kopf und den geraden Rücken von Klemens sehen, und die blühende Hautfarbe seiner Schwester Rosa erschien in ihm noch frischer.

Eglantine war dauernd mit den Kindern beschäftigt, und ich sah von ihr nur eine schmale Wange und zwei frische Lippen, die sich zu einem Kuß spitzten.

Sie ähnelte ihrem Bruder nicht, auch nicht Rosa, die sehr hübsch und ganz anders war.

Den Meister sah ich nicht, aber ich hörte seinen Akzent aus den andern Stimmen heraus, wenn er zum Beispiel sagte:

— He, gib mir davon noch etwas mehr!

Bergeounette sang beim Nachtisch das erste Lied.

Dann war die Reihe an Bulldogge. Ihre weiche und bebende Stimme fesselte die Aufmerksamkeit von allen.

Danach kam Roberta, sie sang mit so viel Geziertheit, daß Duretour in die Küche rannte, um nicht durch ihr Lachen die anderen Gäste anzustecken. Während Roberta sich stolz hinsetzte, bevor sie begann, blieb Eglantine in unbequemer Haltung sitzen, weil eines der Kinder auf ihren Knien eingeschlafen war.

Klemens ließ sich ein wenig bitten, als der Meister ihm sagte:

— Sing uns doch das Lied „Der Wein von Marsala".

Ich dachte es wäre ein Trinklied, aber als Klemens endlich zu singen begann, wurde seine Miene so ernst, daß ich gespannt zuhörte.

Er suchte die ersten Worte und begann:

Eines Tages ging ich auf dem Feld allein,
als ich vor mir einen Soldaten sah,
der kaum zwanzig Jahr alt war,
Er trug den Waffenrock des Königs.

Alle Augen richteten sich auf ihn, und alle Ellenbogen stützten sich auf den Tisch, als er den Refrain sang und schrie:

Ah! Verflucht sei der Krieg!

Dann folgten Strophen, die, lang und breit Kampf und Tod des Jünglings erzählten:

Ach, ich freute mich nicht meines Sieges,
ließ die Waffe sinken und bat ihn um Verzeihung.
Er hatte Durst, da gab ich ihm zu trinken.
Seine Stimme hob und senkte sich so ausdrucksvoll, daß sie uns tief bewegte

Wir folgten ihm, während er dem Verwundeten zu Hilfe eilte, wir beugten uns über ihn, um die Wunde zu finden und sie zu verbinden, und alle sahen deutlich das Bild der alten Dame vor sich, das der junge Soldat auf seinem Herzen trug.

Als dann Klemens mit den Worten schloß, er würde diesen Tod sein Leben lang bereuen, fielen alle Stimmen in den haßerfüllten Schrei mit ein:

Ah! Verflucht sei der Krieg!

Wir klatschten nicht Beifall, wie bei den anderen Liedern.

Klemens setzte sich, ein wenig außer Atem. Er hatte mit solcher Hingabe gesungen, als habe er wirklich einen Menschen im Felde getötet. Der Glanz seiner Augen schien ihn selbst zu stören, denn er schloß einigemale die Augenlider.

Das Schweigen hielt an, als wäre eine geheimnisvolle Furcht in das Zimmer getreten und um den Tisch geschlichen, um die Fröhlichkeit zu vertreiben. Die Ellenbogen blieben auf dem Tisch, aber die Hände ballten sich, um die ernsten Gesichter zu stützen.

Der Meister wandte sich an Bergeounette, um die fröhliche Stimmung wieder zurückzubringen, aber auch sie blieb düster und sang mit gleichgültiger Stimme eine alte, traurige Romanze.

Erst als man sich trennen mußte, wurden alle wieder gesprächiger.

Ich half Eglantine, den Kindern die Mäntel anzuziehen, während die Mutter vor dem Spiegel stand und sorgfältig die Falten ihres Mantels über den Hüften wegstrich.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ungewollten

Es regnete in Strömen. Die großen Zelte im Grenzort am Rhein füllten sich von Tag zu Tag mehr und mehr mit Flüchtlingen. Lange Kolonnen von Rotkreuzwagen parkierten auf Plätzen und an den Straßenrändern. Sie sahen recht mitgenommen aus. An den Uebergangsstellen waren viele Menschen, die etwas vom Kriegsgeschehen erhaschen wollten. Da stand vor dem Zollhäuschen und dem wachthabenden Offizier eine junge Frau und trug ein Bündelchen im Arm. Der Regen rann aus ihrem verwahrlosten Haar und man sah, sie trug schwer an den durchnäßten Kleidern. Der Offizier notierte: „Woher?" Aus dem Konzentrationslager Mauthausen entflohen. Sie streifte den zerschlissenen Aermel zurück: M 4784 war eingebrannt!

„Und das Kind?" — Ich habe es vor 2 Tagen in einem Walde geboren. „Der Vater?" Die Frau hebt ihre müden, schier erloschenen Augen und lächelt weh und bitter, dann sagt sie tapfer: „Es ist ein ungewolltes Kind, eines von jenen, die besser nicht geboren würden. Ich wollte es hassen, ja noch mehr, ich wollte es..." Der Offizier winkte ab mit der Hand. „Beruhigen Sie sich, es wird rasch eine Fürsorgerin da sein und Sie in ihre Obhut nehmen." Die Frau aber nahm sich noch einmal zusammen und sagte leise: „Es werden viele, viele junge werdende Mütter über die Grenze kommen, sie alle wandern und streben der Grenze zu. Sie haben erlitten, was ich ertrug und werden vielleicht wie ich schier verzweifeln. Aber was können diese kleinen unschuldigen Menschlein dafür, daß sie zu den vielen, vielen gehören werden, die ungewollt, gewaltsam empfangen wurden? Ich werde versuchen es dennoch zu lieben. Aber ich bin müde, ich kann kaum mehr!" — Sie war in bloßen Füßen über den Streifen Niemandsland gekommen wie eine arme Magd!

Dann kam die Rotkreuzschwester und nahm Mutter und Kind in ihre Obhut.

Wer nennt die Zahl der Ungewollten, die so schmerzlich geboren werden?

Maria Scherrer

untersuchen möchte, ob diese Leistungen überall so viel ausmachen). Also für Fr. 300.— arbeitet eine Hausangestellte zwölf und mehr Stunden im Tag. F[illegible]lg[illegible]lich entsprechen ihre Fr. 300.— dem Lohn von höchstens Fr. 200.— einer Büroangestellten, die acht Stunden im Tag arbeitet und den Sonntag frei hat. Dazu ist noch zu bemerken, daß die Arbeit einer Hausangestellten oft mühsamer und unangenehmer ist als diejenige einer Büroangestellten und daß eine tüchtige Hausangestellte über ein viel umfangreicheres Können und Wissen verfügen muß als eine Büroangestellte. Die Arbeit der ersteren dürfte also als die qualifiziertere, noch ruhig besser bezahlt werden. Dabei wird ein Lohn von Fr. 200.— für eine Büroangestellte von niemand als zu hoch und „unsolidarisch" taxiert. Im Gegenteil: Nicht einmal eine junge Anfängerin arbeitet für so wenig.

Wenn wir uns über den „hohen" Lohn von Franken 150.— für eine tüchtige Hausangestellte aufregen, so ist es also nicht, weil er wirklich zu hoch ist (Im Frauenblatt setzen wir uns in andern Zusammenhängen sehr energisch für gute Leistungslöhne ein), sondern weil die meisten Schweizerfamilien für das Instandhalten der Wohnung und der Kleidung, für die Zubereitung der Mahlzeiten, für das Beaufsichtigen der Kinder und für die Pflege des Gartens einfach unmöglich Fr. 300.— im Monat ausgeben können.

Es bleibt uns nichts anderes übrig, als tüchtigen Schweizerinnen einen angemessenen Lohn zu zahlen, wenn wir dazu in der Lage sind, event. verbunden mit einer Verkürzung der Arbeitszeit, wie sie in andern Ländern auch möglich wurde. Dann wird es auch nicht an gutem Nachwuchs fehlen, denn viele Mädchen arbeiten gerne in der Hauswirtschaft und haben sich nur aus finanziellen Gründen bis jetzt davon abgewandt. Oder dann müssen wir uns mit Haushaltlehrtöchtern oder untüchtigen Mädchen zufriedengeben, ohne zu klagen oder — und das ist die dritte Möglichkeit — neue Wege beschreiten wie die amerikanischen, schwedischen oder dänischen Frauen. K.-O.

Was die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst schreibt

Die fettgedruckten Worte „diebische Hausangestellte", die wir im Schweizer Frauenblatt, Nr. 34, als Titel eines Artikels lasen, mußten alle diejenigen schmerzlich berühren, die seit Jahren bestrebt sind, den Hausdienst zu fördern. Wir denken an die verschiedensten Frauenorganisationen, Berufsberatung, kantonale Arbeitsgemeinschaften für den Hausdienst und Private, die an der vermehrten beruflichen Ausbildung der Hausangestellten arbeiten und sich für die Einführung von Normalarbeitsverträgen und allgemeine bessere Verhältnisse für Hausangestellte einsetzen. Und nicht zuletzt auch schmerzen muß es die im Beruf stehende tüchtige und gewissenhafte Hausangestellte!

Die Schweiz zählt ca 80,000 Hausangestellte, worunter sicher die Mehrzahl vertrauenswürdige Frauen und Mädchen. Es muß uns klar sein, daß, wenn unter diesen 80,000 eine gewisse Zahl schlechter Elemente sind, diese meist nur zufallsmäßig in den Hausdienst geraten sind. Meist ungelernt, oder nur notdürftig angelernt, finden sie trotzdem Arbeit, weil eben heutzutage in allen Berufen Frauen fehlen. Nur allzuoft bringt diese Kategorie von Arbeitskräften den Hausdienst in Mißkredit und schadet dem Berufsansehen durch ihre unrichtige Einstellung zur Arbeit und zu ihren Pflichten und Rechten als Angestellte.

Wie aber ungefreute Tatsachen, wenn wir sie auch nicht verallgemeinern dürfen, hinnehmen? Gewiß nicht durch passives Sich-dreinfinden und die Augen zudrücken. Nein, jede Hausfrau kann mithelfen an der Lösung des Hausdienstproblems, nicht nur im engern Kontakt mit ihrer Haushalthilfe, sondern durch ihre Beteiligung an den Bestrebungen zur Heranbildung eines guten Nachwuchses. Es geht darum, die berufliche Ausbildung zu fördern und damit das Niveau des Standes zu heben. Jede Hausfrau hat Gelegenheit, in ihrem Umkreis junge Mädchen anzuhalten, sich einer grundlegenden hauswirtschaftlichen Ausbildung zu unterziehen, wie dies in Einführungskursen in den Hausdienst und speziell in der Haushaltlehre möglich ist, und sich nicht wahllos in Hausdienststellen zu begeben. Wohl finden junge Mädchen ohne weiteres Anstellung, oft zu übertrieben hohen Löhnen, werden aber auf die Dauer weder Befriedigung geben noch finden können. EL.

Zusammenfassung

Aus den sehr interessanten Beiträgen, die uns zugekommen sind, geht erstens deutlich der Mangel an gutem Hauswirtschaftspersonal hervor, zweitens die Schwierigkeiten, die in der Entwicklung der Zeit liegen, und drittens die große finanzielle Belastung, die für die Großzahl unserer Familien einfach untragbar ist.

Jedermann weiß, daß für perfekte Hauskräfte, Köchinnen, die „kochen konnten", und „femmes de chambre", die servieren und nähen konnten, schon lange vor diesem Krieg bis Fr. 150.— Lohn bezahlt wurde. Der Punkt, um den sich die Diskussion eigentlich dreht, ist der, daß heute oft vollständig unqualifizierte Kräfte, die weder Rösti noch Gemüse je gekocht haben, sofort Löhne von 100 bis 130 Fr. verlangen und erhalten. Von Nähen und Flicken keine Ahnung; die erste Frage ist: wie oft habe ich frei? Die zweite: kann ich am Abend ausgehen? und jeden Sonntag will ich frei sein. Von den Leistungen wird nie gesprochen. Es sind ganz sicher diese — auch von den Arbeitsämtern zugegebenen Auswüchse, die die heutige Situation so bedenklich machen. Denn es ist ganz klar, daß für einen Lohn von 250—300 Fr. eben etwas gefordert werden muß, und in diesen Fällen ist es von all jenen Hausfrauen unverantwortlich, solche Löhne zu zahlen und damit alle jene, für welche solche Löhne ein Opfer bedeuten, zwingen, für schlechte Hilfskräfte solche Summen auszugeben oder niemand zu haben. Darin liegt mindestens eben so viel unsoziales Denken, wie in zu niedrigen Löhnen für gute Kräfte. Im übrigen sind wir absolut für eine Modernisierung des ganzen Fragen-Komplexes und eine Ausweitung des Systems der Tages- und Stundenhilfen, wobei mit der Ersparnis eines Zimmers vielen Familien, und mit dem Wegfall der Verantwortung für junge Angestellte mancher Hausmutter geholfen wäre. Die Redaktion

Schulmilchaktion

In der Presse ist bekanntgegeben worden, daß das KEA die Zuteilungen für die Schülerspeisungen neu geordnet hat. Letztere werden bekanntlich seit längerer Zeit schon stark begünstigt. Als Neuerung wird nun ab 1. September 1945 gestattet, den schulpflichtigen Kindern vom 1.—9. Schuljahr täglich 2 Deziliter Milch pro Kind couponfrei in der Schule abzugeben. Es wird von den Schulbehörden abhängen, ob diese vorteilhafte Schulmilchaktion, die im Interesse der Gesundheit unserer Jugend steht, wirklich durchgeführt wird. Das KEA kann lediglich die rationierungstechnischen Fragen regeln.

Altpapier sammeln — nicht verbrennen

„Ganz unerwartet große Anforderungen werden gegenwärtig an unsere Papier- und Kartonindustrie gestellt. Karton ist heute als Packmaterial für die Lebensmittelverteilung wichtiger denn je. Durch vermehrte Sammlung von Altpapier, des wichtigsten Rohstoffes der Kartonindustrie, kann wirksame Erleichterung geschaffen werden. Auch kann das Altpapier in den Gaswerken und in industriellen Feuerungsanlagen verwendet werden, wo es ebenfalls dringend benötigt wird.

Es ergeht deshalb an die gesamte Bevölkerung die dringende Bitte, sämtliches Altpapier (auch alte Bücher und Akten) abzuliefern.

Die Gemeinde-Altstoffstellen werden ersucht, alle geeigneten Organisationen, insbesondere die Schulen, anzuhalten, Altpapier in möglichst kurzen Zeitabständen einzusammeln.

Das gesammelte Papier soll grundsätzlich über den Altstoffhandel der Industrie zugeführt werden, wobei der Abtransport schon wegen der Benzin- und Pneuknappheit durch zweckmäßige Anordnungen zu erleichtern ist.

Rasche Sammlung zählt doppelt, denn die Rohstofflager der Papier- und Kartonindustrie sind fast erschöpft; zudem ist der Vollbetrieb auf die Monate reichlicher Stromversorgung im Sommer beschränkt."

Internationaler Jugendbriefwechsel Pro Juventute

Ein internationaler Jugendbriefwechsel war während der Kriegsjahre nicht möglich. Aber auch in der „nationalen" Zeit fehlte es nicht an Austauschmöglichkeiten. Im ersten Halbjahr 1945 konnten z. B. 400 Interessenten aus allen Sprachgebieten der Schweiz Briefpartner vermittelt werden. Dazu kamen noch einige Klassenbriefwechsel. Die meisten Anmeldungen stammen von jungen Deutschschweizern, die sich im Französischen üben möchten und durch die Vermittlungsstelle welsche Kameraden erhalten.

Vor einigen Wochen trafen nun wieder die ersten Adressen aus dem Ausland ein: aus Frankreich, Schottland und Amerika. Die holländische Vermittlungsstelle hat die Verbindung mit der schweizerischen ebenfalls aufgenommen; aus Schweden und England wird Bericht erwartet. Der Internationale Jugendbriefwechsel ist also auf dem Weg, seinem Namen wieder Ehre zu machen!

Die obere Altersgrenze für den Jugendbriefwechsel beträgt 20 Jahre. Anmeldungen für Einzel- oder Klassenbriefwechsel in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache sind unter Angabe von Namen, Adressen, Alter und Tätigkeit und Beruf des Vaters zu richten an:

Intern. Jugendbriefwechsel Pro Juventute, Stampfenbachstraße 12, Zürich 1. B. A.

Kleine Rundschau

Schweizer Woche 1945

sw. Die erste Nachkriegs-Schweizerwoche gelangt in der Zeit vom 20. Oktober bis 3. November 1945 zur Durchführung. Als in die Schaufenster der Verkaufsgeschäfte verlegte nationale Warenschau wird sie dem Konsumenten wiederum ein vielfältiges Bild einheimischen Schaffens und Könnens vor Augen führen. Die Schweizer Woche ist ein Gemeinschaftswerk der schweizerischen Produktion und des schweizerischen Detailhandels. Sie wird nach sechs Kriegsjahren Zeugnis ablegen für die ungebrochenen produktiven Kräfte unseres Landes, für Leistungswille und Qualität, als beste Arbeitsbeschaffung auf lange Sicht. Das Motiv des offiziellen Teilnehmerplakates — ein typischer Mechanikerkopf — stellt den Schweizer Arbeiter an den Ehrenplatz.

Die 40 Stunden-Woche in Amerika

Präsident Truman hat alle staatlichen Betriebe angewiesen, die Arbeitszeit ihrer Arbeiter und Angestellten auf 40 Stunden pro Woche herabzusetzen, ausgenommen in Fällen, wo eine solche Maßnahme die Arbeit stark beeinträchtigen würde.

Die Methodistenkirche und die Theologinnen

Die Jahreskonferenz der Methodisten in Nottingham hat den Beschluß gefaßt, die Theologinnen zu ordinieren, und ihnen die gleichen Rechte wie den Pfarrern zu geben. Wie es auch die andern außerkirchlichen Gemeinschaften in England getan haben, so führen nun auch die Methodisten das volle Pfarramt für die Frauen ein.

Die deutschen Kirchen in der englischen Besetzungszone

Nach einer Meldung des „Christian News Letter" genießen die deutschen Kirchen innerhalb der englischen Besetzungszone volle Bewegungsfreiheit. Die Gottesdienste finden regelmäßig statt und das kirchliche Leben nimmt seinen normalen Fortgang. Es wird aber weiter bemerkt, daß zahlreiche Geistliche aus ihren nationalsozialistischen Sympathien kein Hehl machten und einen gefährlichen Einfluß ausübten. So stehe den englischen Besetzungsbehörden die nicht ganz leichte Pflicht zu, die Schafe von den Böcken zu scheiden. Zwischen den englischen Feldpredigern und den deutschen Pfarrern konnte bereits der Kontakt aufgenommen werden, und nicht selten seien die Ersteren von der Tiefe des Glaubens ihrer deutschen Amtsbrüder aufrichtig beeindruckt. Eine Lösung des kirchlichen Problems sei allerdings noch in weiter Sicht.

VON BÜCHERN

Maria Poliakova: Notes tessinoises. Das Bändchen darf den Frauen nicht unbekannt bleiben. 80 Seiten bloß und auch diese nur halbvoll. Gedichte? Prosa? die Grenze ist verwischt. Impressionen? Ja und nein. Und unendlich viel mehr. Eigentlich ein bloßer Vorwand, um auszusagen wie tiefschön Welt und Leben und Menschen sein können, wenn man es versteht, sie unter dem richtigen Winkel zu sehen. Und daß sich dies am literarisch ausgebeuteten Tessin machen läßt, rückt uns die Autorin sehr nah, die schon in ihrem vorjährigen „déclaration d'impot" ein philosophisches Bekenntnis zum Optimismus gegeben hatte. Georgette Klein.

Veranstaltungen

Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht

Wir wissen alle, wie notwendig es ist, daß ein Verein gut geführt werde, soll er sich entwickeln und blühen können. Das Wohl und Wehe eines Vereins hängt weitgehend von einer sachkundigen Leitung ab. Wir haben uns deshalb die Aufgabe gestellt, in einem

Wochenendkurs
zur Pflege und Förderung des Vereinswesens

gewisse diesbezügliche Schwierigkeiten lösen zu helfen und eine theoretische Einführung in alle Geschäfte der Vereinsleitung zu geben, sowie praktische Uebungen (Präsidieren, Protokollführen, Diskussion, Kurzreferate usw.) durchzuführen.

Da die Mitarbeit der Frau im öffentlichen Leben in ein aktuelles Stadium gerückt ist, sollen die Kurzreferate der Teilnehmerinnen vorzugsweise aus diesem Gebiete gewählt werden; die Kursteilnehmerinnen, die es wünschen, werden gebeten, eigene Vorschläge für ein Kurzreferat von 10 Minuten anzumelden oder eine Liste der Themata zu verlangen.

Leitung: Frau E. Vischer-Alioth, Basel.
Praktische Uebungen: Frl. Dr. A. L. Grütter, Bern.

Der Kurs findet statt:
Samstag und Sonntag, den 29. und 30. September 1945 im Gasthaus zum Kreuz, Herzogenbuchsee (Bern).
Beginn: Samstag um 16 Uhr; Schluß: Sonntag um 17 Uhr.

Unterkunft im Gasthof zum Kreuz und benachbarten Gasthäusern, sowie in Privatquartieren. Sämtliche Mahlzeiten im Kreuz. Preis des Kurses, Unterkunft inbegriffen: Fr. 16.—. Der Kurs kann nur stattfinden, wenn sich mindestens 20 Teilnehmerinnen anmelden. Anmeldungen sind zu richten bis zum 20. September an Frau E. Vischer-Alioth, Missionsstraße 44, Basel; Anmeldungen für die Themata an Frl. Dr. A. L. Grütter, Schwarztorstr. 20, Bern.

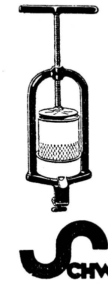
Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Monatsversammlung Mittwoch, den 5. September 1945, 20 Uhr, im Lokale des Lyceumklubs, Rämistr. 26. Vortrag von Dr. phil. II. M. L. Junod-Sarasin: Die Einführung des Imaginären in der Mathematik. (Die Referentin setzt nur Gymnasialmathematik voraus.)

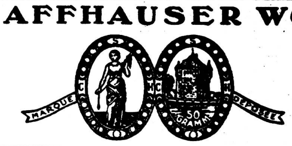
Radiosendungen für die Frauen

sr. Sonntag, den 2. September, um 17.10 Uhr, wird das Hörspiel „Reue und Treue" aufgeführt. Es wurde nach einer Legende von Ruth. Schaumann von Erna Hofer geschrieben. Montag, den 3. September, um 17.45 Uhr, wird in der „Frauenstunde" der Zyklus über Frauenberufe fortgesetzt. Diesmal gilt die Sendung dem „Beruf der Hebamme". In der „Frauenstunde" am Mittwoch, den 5. September, um 17.45 Uhr, spricht Dr. Iris Meyer über die Frage: „Lassen sich Beruf und Ehe vereinen?" Die Gemeinschaftssendung am Donnerstag, den 6. September, um 17.00 Uhr, bringt Werke berühmter Komponisten, die Frauen gewidmet wurden. Freitag, den 7. September, um 17.45 Uhr, behandelt Dr. Doris Huber das Thema „Wie erzieht die Mutter ihre Kinder zur Tierliebe?" Samstag, den 8. September, um 18.30 Uhr, berichten ein Arzt und ein Lebensmittelchemiker „Vom Gefrierfleisch und vom Gefrierobst".

Redaktion
Stellvertretende Redaktion ab 1. August 1945: Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).


„Consa"
die Konservenfabrik im Haushalt.
Die neue Maschine zur eigenen Herstellung von Konserven.
Praktisch in der Handhabung.
Eine Anschaffung, die sich jedermann leisten kann. Machen Sie uns einen Besuch
SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Nüschelerstraße 44 Tel. 253740

SCHAFFHAUSER WOLLE


J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

Wieder Blumenkohl billig einmachen
denn Vorräte an eingemachtem Blumenkohl sind im Winter willkommen. Nachstehendes Rezept ist seit Jahren bewährt und erfolgreich
Rezept: Blumenkohl in Salzwasser leicht schwellen, muß aber ganz bleiben. Dann abtropfen lassen und in Einmach-Gläser schichten. Halbverdünnten Aeschbach-Kräuteressig (würzig und aromatisch) kalt darüber gießen bis obere Schicht bedeckt ist. Luftdicht verschließen. Gefäße stets sauber und kühl aufbewahren. Nach 14 Tagen gebrauchsfertig. Möglichst keine gedüngten Gemüse verwenden. Geht einfach, schnell, sicher.
Wertvoller Winter-Vorrat
Fr. 1.30 per Liter in Drogerien und Lebensmittelgeschäften. Gratis-Muster und Rezepte von Essigfabrik Aeschbach, Winterthur
Aeschbach Kräuter Essig

Der heimelige Teeraum Marktgasse 16
Gipfelstube
W. Gertsch, Sohn
Zürich

KAFFEE: Marke TURM
garantiert Qualität
fein im Aroma / kräftig
MORGA FRUCHTZUCKER
Raffinat, kartenfrei, ersetzt Zucker
Kolonialwaren
RIESER & CO.
vorm. Schlatter & Co.
ST. GALLEN
Tel. 28585

Silberpolitur Werno-Silb Poli-Argent
Das ideale Silberpflegemittel
Fr. 1.50, 3.50, 6.- ohne Wust.
In Drogerien und Haushaltgeschäften erhältlich. Hersteller: Chem. techn. Laboratorium der Drogerie Wernle & Co. AG. Zürich

Märwiler Obstessig
vorteilhaft in Preis und Qualität
K 510 B

Otto Benz
Dübendorf
Fabrik elektr. Maschinen
fabriziert:
Elektrische Kaffeemühlen, Reibmaschinen
zum Reiben von Nüssen, Mandeln, Brot
elektrische Aufschnittmaschinen, elektrische
Ladenscheffe, elektrische Schnetzelmaschinen